



Illustration: Andrea Huber

Für immer und Dich

Liebe? Was soll das denn nun? Ein Themenheft zur Liebe in Zeiten von Lagern, Essenspaketen, Dublin III und über 20.000 Toten im Mittelmeer, diesem nassen Grab des europäischen Humanismus? Muss das sein? Nein, aber es kann natürlich. Denn auch die Liebe ist ein guter Grund zu gehen, abzuhausen, das Weite zu suchen, das Glück woanders oder auch: den Unterhalt für die Lieben daheim suchen in den Zentren der Akkumulation. Aber was bitte schön ist interessant genug für ein Heft über die Liebe? Die Erkenntnis, dass der Alltag der größte Feind des Menschen ist, in der Ehe, der Isolation in der Kleinfamilie der Tod der Liebe schlechthin lauert? So wahr wie oft gesagt. Und dennoch stranden wieder immer mehr von uns darin. Ist uns zu helfen? Vielleicht mit Geschichten. Zusammengetragen von Sören Sörensen

*„dass Liebe eine Primzahl ist und völlig linear / dass man sie nicht teilen und nicht streuen kann / hier und da / zeig mir wo das steht“
(Annett Louisan „Sexy Loverboy“)*

Maria: Er kam als Erstsemester zu uns in die Fachschaft. Ganz Cowboy, Abenteurer, politischer Aktivist. Und er war ansehnlich. Nun gut, vielleicht sogar attraktiv. Auf jeden Fall attraktiv genug, um ihm ein

wenig Hoffnung zu machen, denn auf der Suche war er und offensichtlich frisch in der Stadt. Das erste Fachschaftswochenende läutete dann die folgenden sieben Jahre unserer Beziehung ein. Durch schwindelige Höhen und tiefe Tiefen, durch Trennungen und Wiedervereinigungen, eine abgebrochene Schwangerschaft und über erfolglose Ablösebeziehungen hinweg. Immer wieder kamen wir zusammen, ständig zweifelte er, immer wieder ließ ich mich auf

ihn ein. Bis das Fass der Tränen voll war. Es war dann nicht der eine große Streit, eher das hundertste zermürbende Gespräch in einer unser damaligen WGs, in denen wir unsere bemühten Mitbewohnerinnen und Mitbewohner über alle Maßen mit unserer Unfähigkeit, uns zu trennen, strapazierten. Dann war Schluss. Schluss mit dieser immer wieder sehr glücklichen, letztendlich aber doch glücklosen Beziehung. Aber wir ließen uns nicht aus den Augen und haben stattdessen die Sorgen und Nöte, die Folgebeziehungen himmelhochjauchzend mitgenommen beziehungsweise die Trauer über deren Scheitern gemeinsam in Rotwein ertränkt. Heute, 30 Jahre nach diesem ersten Fachschaftswochenende, sind wir zweifellos beste Freunde und beim anderen mindestens auf Nummer drei der Handy-Kontakte. Wir haben beide Kinder und teilen auch heute noch unsere Alltagsorgen. Ausschlaggebend dafür war sicherlich unsere beiderseitige Erfahrung, dass die Liebe jenseits aller Rationalität seine Gültigkeit, ja seine ganz eigene Wahrheit hat. Eine Wahrheit, die oft zu tiefsten Verletzungen führen kann. Aber dass dies eben eine Wahrheit ist, gegen die wir uns nie sträuben wollten. Da waren wir uns zutiefst einig. Als mich zum Beispiel damals fast alle aus der Szene gehasst haben, weil ich, in Liebe zu einem verdeckten Ermittler, der sich undercover auf eine Liebesbeziehung mit mir eingelassen hatte, dessen Klarnamen nicht rausrücken wollte (obwohl ich ihn natürlich erfuhr, sein Vorgesetzter ihn abzog und er untertauchte). Da war er einer der wenigen, die zu mir hielten. Hier war Verrat im Spiel an Genossinnen und Genossen, die sich zutiefst enttäuscht abwendeten. Aber ich konnte nicht anders, wegen einer Liebe, die größer war, als ihre politische Wahrheit.

„und ich kann mich nicht erinnern / warum ich grad bei dir hängen geblieben bin / und ich kann mich nicht erinnern / warum - wir füttern drei Kinder / und dazu drei Katzen / wir müssen dazu nicht mehr / den Kitt vom Fenster kratzen / wenn wir Bargeld brauchen / dann schreiben wir'n Scheck / früher brachten wir dann immer / die leeren Flaschen weg“
(Gundermann, 1992)

Ein Genosse: Mit der Liebe, auch der Liebe zur Wahrheit, aber auch mit dem Vertrauen tat er sich auf seine Weise immer schwer. Also nicht mit diesem landläufigen Begriff von Vertrauen. Da war er sehr offen und teilte schneller als so manch andere Leute sein Bankgeheimnis und seine Nöte in Liebesdingen, zumindest den gängigen. Bei den tiefgängigeren aber fehlte ihm die Ich-Stärke, die es braucht, wenn man auf das Urteil anderer scheißen will. Da war er

ängstlich, konfliktscheu und befürchtete all zu schnell verstoßen zu werden. Das trat zu Tage, als seine Freundin uns offenbarte, dass er süchtig nach Telefonsex war. Das ist nun gut und gerne 20 Jahre her, aber wenn ich daran denke, stehe ich noch immer mitten drin im Geschehen. Wir waren in einer autonomen Männergruppe organisiert. Da HERRSchte Offenheit. In genau diesem Sinne: MANN hatte offen zu sein, war selbstkritisch, reflektiert, natürlich profeministisch und antipatriarchal – und scheinbar verlogen bis zum Anschlag. Männer halt. Als seine Freundin die Bombe platzen ließ, wurde er, der Vorzeigemann, über Nacht zum Gegenstand eines szeneeinternen Verfahrens. Für die einen ging es tatsächlich um die Frage des Telefonsex, für die anderen aber vor allem um die Frage des Vertrauens beziehungsweise des fehlenden Vertrauens. Wohlge-merkt unter Autonomen, uns Fürsprecherinnen und Fürsprechern der direkten Aktion, der Militanz, dem für-einander-Einstehen, auch in kalten Tagen. Da war Vertrauen das A und O. Der Scheiß mit dem Telefonsex wäre da noch zu verschmerzen gewesen, damals, als es noch kein youporn gab und "Her" noch nicht verfilmt war.

„Why is the bedroom so cold turned away on your side? / Is my timing that flawed our respect run so dry? / Yet there's still this appeal that we've kept through our lives“
(Joy Division: Love will tear us apart, 1979)

Vera: Wir lernten uns im Wohnprojekt kennen, oder besser gesagt, er holte uns in seine WG, die noch im Aufbau war. Denn tatsächlich musste das Haus, in dem wir lange zusammen wohnen sollten, erst noch gebaut werden. Baustaub, Planungssitzungen, Plena und Streitigkeiten über Quadratmeter Wohnfläche pro Person, Wasserhähne und Bodenbelege schweißen zusammen. Später taten der Abwasch, der Putzplan und das letzte Glas Wein auf mancher Party ihr übriges. Und wir teilten den Frust mit unseren Partnerinnen und Partnern, unsere Sehnsüchte und unser Begehren miteinander. Dabei waren wir nie zusammen im Bett. Wie sich viel später herausstellte dachte er, ich hätte das meinem Liebsten versprochen. Hatte ich nie. Ich ging öfter mal fremd, bis das eines Tages mein Liebster auch tat, ganz offen, da war das vorbei. Denn mir machte das viel, sehr viel aus. Wir sind da heute wieder offener dafür, aber eigentlich nur theoretisch. Praktisch sind wir monogam. Er hat immer mit seiner überbordenden Leidenschaft gehadert, mit seiner Lust, die in seiner Beziehung keinen Platz hatte. Er wurde halt zum Protestanten sozialisiert - moralisch schön streng bei



Illustration: Andrea Huber

gleichzeitig behaupteter Liberalität. Noch heute telefonieren wir und genießen diese schrankenlose Offenheit untereinander, dieses grenzenlose Vertrauen zu wissen, dass einen der Andere nie verraten würde, immer Verständnis hat und eh weiß, was läuft. Und über all die Jahre ist da sein immer-wieder-Verzweifeln an der Reibung zwischen seiner geliebten und gewollten festen Partnerschaft samt Treue und seinem Hang zum Rumstreunen, zum Suchen, zur Lustbefriedigung.

„And if a double-decker bus / Crashes into us / To die by your side / Is such a heavenly way to die / And if a ten ton truck / Kills the both of us / To die by your side / Well, the pleasure, the privilege is mine“
(The Smith, 1986)

Alex: Ich war erst kurz auf dieser Singelbörse, denn ich hatte das Alleinsein nach der Trennung von Marlon satt. Ich wollte keine neue Beziehung, nichts Festes und nicht so von heute auf morgen in was Neues stürzen, so als Ablöse. Nee, darauf hatte ich keine Lust, aber ich wollte Sex, Lust und Vertrautes, Haut, Zärtlichkeit, Spaziergänge, Reden, Mann und Frau. Sein Bild gefiel mir und nach der ersten vorsichtigen Email auch seine Art zu schreiben. Bei unserem ersten Date war er total zurückhaltend. Ich wusste überhaupt nicht, ob er wirklich was von mir wollte oder eher abgetörnt war. Aber die folgenden Emails waren wieder so nah und vertrauenserweckend, dass wir uns bald wieder sahen. Und dann fanden wir zueinander. Es hat alles gepasst. Er war verheiratet und wollte es bleiben. Er war nicht wirklich zufrieden in seiner Ehe, vermisste vor allem Sex und die Zeit füreinander - er hatte zwei kleine

Kinder, führte den Haushalt und seine Frau war gut beschäftigt - und mir war das nur recht. Er klammerte nicht, aber wenn er da war, war er ganz da. Ganz und gar für mich - mit mir - wenn auch nur für zwei oder drei Stunden, herrlichen Stunden. Wir hatten eine wunderschöne Zeit zusammen. Bis ich Bernd kennen lernte. Ich war ihm gegenüber von Anfang an offen bezüglich Bernd, erzählte ihm alles. Ich genoss unsere Gespräche, denn er war sehr zugänglich dafür. Dann kam der Tag, als klar wurde, dass Bernd eifersüchtig auf ihn wurde und ich meine Beziehung zu ihm neu gestalten musste. Was aber kein Problem war. Nun war es eben anders. Wir gingen nicht mehr miteinander ins Bett, sondern nur noch spazieren, schrieben uns Emails, telefonierten miteinander. Dann beschloss ich, zu Bernd in den Norden zu ziehen. Seitdem schreiben wir uns alle vier Wochen und telefonieren ab und an. Aber es klingt ab. Das halbe Jahr, das wir hatten, will ich nicht missen. Und auch nicht die Erfahrung, dass es so leicht sein kann, so einfach und unkompliziert. Herrlich!

*„Sex ist nur schmutzig,
wenn er richtig gemacht wird.“*
(Woody Allen)

Jorge: Eigentlich war ich schon durch, abgefrühstückt, hatte für den Abend genug. Zwei Jungs kamen auf mich zu, einer nach dem anderen. Beide wollten sich einen blasen lassen und beide hauten hinterher einfach wieder ab. Egoshooter. Widerlich. Also habe ich es mir in einer der Wärmekabinen der gay-Sauna gemütlich gemacht und war voll auf Entspannung aus. Dann klopfte er an die Scheibe der Kabine und ich ließ ihn ein, denn er sah anders aus als die davor: sensibler, sympathischer und er wirkte reflektierter. Und wir hatten guten Sex. Wir küssten uns, streichelten uns, liebten uns, ließen uns in unsere Begierde fallen, ohne den anderen zu ignorieren. Danach setzten wir uns an die Bar, tranken etwas und entdeckten eine amüsante Gemeinsamkeit: Während ich für die FSLN in London den Botschafter machte - in El Salvador war ich wegen meiner sexuellen Orientierung nicht mehr wohl gelitten - sammelte er auf Solipartys Geld für Waffen für El Salvador. Wir trafen uns dann noch ein paar Mal auf ein Glas Wein, aber auch in der Sauna. Es war sehr angenehm und entspannt. Dann lernte ich Jan kennen, der dann doch sehr auf Monogamie pochte. Allein wegen des Virus. Da sahen wir uns nur noch selten und später zog er fort. Leider. Aber so spielt das Leben. Mal dreht sich das Karussell schneller, dann wieder langsamer. Alles hat seine Zeit. Dumm, wer versucht, seine Finger in die Speichen zu stecken.

„Zweitausend Stunden hab ich gewartet. / Ich hab sie alle gezählt und verflucht. / Ich hab getrunken, geraucht und gebetet, / hab dich flußauf- und flußabwärts gesucht. / Doch jetzt tut's nicht mehr weh, / nee, jetzt tut's nicht mehr weh. / Und alles bleibt stumm und kein Sturm kommt auf wenn ich dich seh.“ (Rio Reiser, 1986)

Ina: Zwanzig Jahre sind wir nun zusammen. Die letzten neun davon mit zwei Kindern. Und fast nichts zwischen uns ist mir davon so eindrücklich in Erinnerung wie ein Spaziergang vor zehn Jahren am Rhein. Ich war gerade mit unserer ersten Tochter schwanger und wir waren kurz vor einem Umzug. Es ging darum, einen Termin zu finden, um in der neuen Stadt nach einer neuen Wohnung zu suchen. Da fiel mein Blick in seinem Kalender auf die sieben Buchstaben „HIV-Test“. Das Gespräch auf Halbhöhenlage über dem Rhein konnte es dann auch nicht mehr retten. Ich war einfach geschockt! Und habe lange gebraucht, um wieder Tritt zu fassen. Ich wusste, dass er bi ist. Er hat kein Geheimnis daraus gemacht. Wer es wissen wollte, sah es schnell. Aber persönlich hat es mich zutiefst getroffen. Allein wegen der Gefahr für mich und das Kind. Ich fand das verantwortungslos, denn ich stellte mir sofort ungeschützten Sex mit wildfremden Männern vor, bei dem man sich sonstwas einfängt. Es hat lange gedauert, bis ich wieder offen sein konnte und mich ihm nähern und Vertrauen fassen konnte. Und dann, Jahre später, kam er mit diesem Text für dieses Möchte-gern-Magazin aus Bayern. Das war der Brüller. Wer braucht das, wozu sollte das gut sein?



Hätte er das nicht für sich behalten können? Ok, wegen seiner bi-Seite waren wir so verbleiben: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“. Aber die ganzen anderen Geschichten? War er denn die ganze Zeit unterwegs, um sich von einem Abenteuer ins nächste zu stürzen, während ich allein mit den Kindern zuhause rumhockte? Ok, alltags war er für die Kids zuständig, für die Kids und den Haushalt, aber ist das ein Grund? Und klar weiß ich um unsere Differenzen als Paar: im Bedürfnis nach Zweisamkeit, im Bett, gegenüber den Kindern. Oft hat er geklagt, dass wir zu wenig Zeit füreinander hätten und zu wenig Raum für uns als Paar da wäre, seitdem die Kinder da sind. Aber ist das so schwer auszuhalten? Das ändert sich doch wieder. Nee, die Sache, die eigene Geschichte nach außen zu erzählen und ich bekomme davon nichts mit, ist das eine. Krass genug. Aber die Tatsache, dass er die ganze Zeit auf Trebe war. Ich weiß noch gar nicht, was ich jetzt machen soll. Ich habe ihn erstmal raus geschmissen. Aber so cool ist das jetzt auch nicht als Alleinerziehende mitten im Job. Geht natürlich so nicht weiter. Aber wie? Ach scheiße!

„There's a woman / On the outside / Looking inside / Does she see me? / No she does not / Really see me / Cause she sees / Her own reflection
And I'm trying / Not to notice / That she's hitching / Up her skirt / And while she's / straightening her stocking / Her hair has gotten wet“
(Suzanne Vega)

Epilog: Liebe ist ein Vollverb, seine Substantivierung ein grammatikalischer Irrtum. Liebe an sich gibt es nicht, ebenso wenig wie Gott oder dauerhaften Frieden im Kapitalismus. Lieben ist die notwendige Tätigkeit und Voraussetzung, um geliebt zu werden. Das wiederum ist eines der elementaren, nein existentiellen Grundbedürfnisse schlechthin. Die Vermengung von Begehren und Lieben allerdings macht alles unnötig komplizierter.<

Sören Sörensen,
49, ist Vater zweier
Kinder, derzeit
desorientiert